

Die Gegenrevolution in Ghana

Autor(en): **Hodgkin, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **60 (1966)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Gegenrevolution in Ghana*

Alles was es brauchte, war dies: Dauerferien für die Nationalversammlung und einen neuen Wahlspruch für die Republik. «Liberté, Egalité, Fraternité» waren zu ersetzen durch die unmißverständlichen Ausdrücke «Infanterie, Kavallerie, Artillerie».
(Karl Marx: der 18. Brumaire des Louis Bonaparte)

Wenn auch General Ankrah kein Louis Napoleon ist, so war doch der Staatsstreich vom 24. Februar 1966 eine Gegenrevolution vom klassischen Typus. Man muß diesen Punkt besonders betonen, weil das erwähnte Ereignis in der britischen Presse vielfach als Ersetzung einer verhaßten Autokratie durch ein populäres, liberalgesinntes Regime dargestellt wurde. (Es ist ja natürlich üblich, daß Gegenrevolutionen von ihren Regisseuren und Helfershelfern auf diese Weise vorgestellt werden.) Natürlich war der Staatsstreich im gewissen Sinne populär – im Sinne der Erklärung von Mr. Cameron, Redaktor der Ghana-Ausgabe des «Drum», der recht behaglich in Akkra lebte, als ich ihn kennenlernte, sich aber seither weislich als freiwillig Exilierten bezeichnete. In einem Artikel von «*Observer*» vom 13. März schrieb er: «Ich konnte nur staunen über die spontane Demonstration der Bevölkerung, sagte Oberst Appiah. Einer gab mir eine Flasche Champagner, so mir nichts dir nichts.»

Das heißt, der Staatsstreich war populär, er wurde, mit anderen Worten, von der Bourgeoisie oder einem erheblichen Teil von ihr gebilligt und von jenen Elementen in der städtischen Bevölkerung, die immer dafür zu haben sind, vor westlichen Televisionsapparaten als Statisten mitzuwirken – sie hatten eine oder zwei Wochen vorher ohne Zweifel ebenso begeistert für Kwame Nkrumah und seine Partei (CPP) demonstriert, wie sie bei dieser Gelegenheit gegen sie auftraten. Natürlich gaben Mängel in der Nahrungsmittelversorgung, steigende Preise, Einfuhrbeschränkungen Anlaß zur Unzufriedenheit und zum Wunsch nach einer Änderung, die jedes neue Regime mindestens zeitweise für sich ausnützen konnte, andererseits liegen keine Beweise vor, daß der Coup populär war, das heißt, daß er wirklich herbeigewünscht und von der Masse der Bevölkerung von Ghana unterstützt wurde.

Ich habe die Gegenrevolution von Ghana als klassisch bezeichnet, weil sie gewisse Züge aufweist, die typisch sind für Gegenrevolutionen in afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Staaten von heute und in gewisser Hinsicht auch für solche im Europa des 19. Jahrhunderts. Gleichzeitig hat sie ihre Besonderheiten, die mit der Geschichte Ghanas, seiner gesellschaftlichen Struktur zusammenhängen und der besonderen Rolle, die Ghana in den neun Jahren seit der Unabhängigkeit im Kampf für die Befreiung Afrikas gespielt hat. Sie verdient darum genau untersucht zu werden, sowohl als Leitmuster wie auch als Sonderfall. Ich beschränke mich aber in diesem Artikel auf einige einleitende Bemerkungen. Zunächst einmal war die CPP-Regierung bei all ihren Fehlern und Schwächen (die, wie nicht zu vermeiden,

* Vergleiche Seite 120 «Neue Wege», April 1966.

in der heutigen Situation in den größten und übertriebensten Formen erscheinen) eine im wesentlichen progressive Regierung. Sie versuchte die Grundlage für eine sozialistische Wirtschaftsführung zu legen: die wirtschaftliche Abhängigkeit durch verhältnismäßig rasche Industrialisierung herabzusetzen und eine beschleunigte und verbesserte Schulung der Bevölkerung aller Stufen zu erreichen. Direkt und durch eine Reihe von panafrikanischen Organisationen, die sie schaffen half, lieh sie Bewegungen ihre Unterstützung, für nationale Befreiung in Territorien die unter kolonialen Regimes geblieben waren. Sie zeigte die Manöver auf und versuchte dem Druck zu widerstehen, den neokolonialistische Mächte ausübten, und zog sich dabei natürlich den unauslöschlichen Haß des neokolonialistischen Netzwerkes zu. Als Mittel, diesen Druck zu überwinden, und als Vorbedingung für einen wirklich effektiven Fortschritt auf den Sozialismus hin bemühte sich die Ghana-Regierung um die Verwirklichung einer afrikanischen politischen Vereinigung. Ghana versuchte der Idee eines positiven Neutralismus Ansehen zu verschaffen, indem es eine exklusive westliche Orientierung vermied und engere politische, wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen mit den sozialistischen Ländern anbahnte. (Immerhin übertraf die Anzahl der Spezialisten und Techniker aus dem Westen und den kapitalistischen Ländern bei weitem die Zahl jener aus der sozialistischen Welt.)

Zweitens hatte die Bourgeoisie einen lang anstehenden Haß gegen Nkrumah und seine Partei. Da im Gegensatz zu den Darstellungen der westlichen Presse im Ghana Nkrumahs eine ziemlich große Pressefreiheit bestand, wurde dieser Haß allgemein und sehr kräftig zum Ausdruck gebracht, besonders bei den Mitgliedern der Intelligenzschichten des Landes, und bildete zusammen mit den Ansichten von Taxichauffeuren und Tänzerinnen die Grundlage für einen großen Teil der «objektiven Berichte» der westlichen Journalisten. Grob ausgedrückt besteht die Bourgeoisie aus a) dem erblichen Bürgertum, Leuten, die den bekannten freiberuflichen und intellektuellen Familien angehören; b) aus Leuten von andern Schichten der Gesellschaft, die durch Besuch der besten Mittelschulen und Universitäten in die Bourgeoisie aufgestiegen sind und ihre Kultur und Werte vertreten. Im gewissen Sinne verzieh die Bourgeoisie Nkrumah und seiner Partei, der Partei des Kleinbürgertums, nie für die Niederlage, die er ihnen 1949 bis 1951 im Kampf um die Macht bereitet hatte und daß sie, die Nkrumah-Leute, sich als die politischen Erben der Briten in Ghana installiert hatten. Es wäre etwas zuviel gesagt, würde man behaupten, daß diese Bourgeoisie keine Ideen habe. Tatsächlich hatten sie eine Idee, um die alles kreiste, daß sie nämlich eine Elite seien, deren gesellschaftliche Stellung und überragende intellektuelle Eigenschaften sie für die Ausübung der politischen Macht vorbestimmte. Alles was Nkrumah und die CPP tun konnte, konnten sie noch um einiges besser tun. Es war vor allem die verbannte United Party (deren genaue Rolle im Staatsstreich nicht abgeklärt und sehr umstritten ist), die dem Bürgertum als politisches Sprachrohr diente. Von viel größerer Bedeutung, was wirkliche Machtausübung betrifft, ist die Tatsache, daß sie über die hohen Chargen des Beamtentums (inklusive diplomatischen Dienst und Polizei),

die Gerichtsbarkeit, das Schulwesen, die verschiedenen Kirchenhierarchien und die Armee verfügte.

Dies führt zum dritten Punkt. Ghana, unter dem CPP-Regime, war nichts weniger als der «totalitäre» von einer mächtigen, monolithischen Partei beherrschte Staat, der stereotyp in den Berichten westlicher Schriftsteller und Journalisten erscheint. Ebenso wenig war das CPP-Regime, was ein kleinlicher gegen Nkrumah gerichteter Angriff Dennis Austins in der «New Society» vom 3. März behauptet, eine «lächerliche, grausame und launenhafte Form persönlicher Diktatur». Das Regierungssystem war, wie jeder, der sich die Mühe nahm, es an der Arbeit zu beobachten, feststellen konnte, seinem Wesen nach pluralistisch. Die Partei mochte dergleichen tun, als sei sie die einzige Machtquelle im Staat, in Wirklichkeit verteilte sich die Macht auf eine Menge von staatlichen Institutionen und Unternehmungen, die der zeitweilig aussetzenden und oft wirkungslosen Kontrolle der Partei unterstanden. Das Beamtentum, das Gerichtswesen, Universitäten und übriges Unterrichtswesen und die Armee funktionierten als öffentliche Unternehmungen, mit einem ordentlichen Spielraum von Selbständigkeit und Initiative ausgestattet und waren gelegentlichen Direktiven (die längst nicht immer befolgt wurden) von Partei, Kabinett und Präsident ausgesetzt. Praktisch gesprochen unterstand das im allgemeinen tüchtige Beamtentum bürgerlichen, von Briten ausgebildeten Chefbeamten, das Gerichtswesen unterstand bürgerlichen Richtern, die Universitäten ebenso bürgerlichen Akademikern und die Armee schließlich wurde von in Sandhurst (England) ausgebildeten Offizieren befehligt.

Natürlich konnte der Präsident einen Obersten Richter entlassen oder einem Vizekanzler das Leben sauer machen, wohl auch einen Bischof deportieren (und später zurückholen) lassen. Doch was bedeuteten solche persönliche Maßnahmen für die Wirksamkeit des Systems? Jene Leute, die an die Stelle der Entlassenen befördert wurden, waren manchmal (wie im Fall der Polizeifunktionäre) noch weniger regimetreu und den Zielen des Präsidenten und der Partei noch feindlicher gesinnt als ihre Vorgänger.

Man mag sich fragen, wieso Nkrumah und die Partei ein System so lange duldeten, das in sich so scharfe und offenbare Gegensätze zwischen den sozialistisch-revolutionären pan-afrikanischen Zielen und den vorherrschenden bürgerlich-konservativen Auffassungen jener Systems-Funktionäre barg, durch deren Wirken die Revolutionäre ihre Ziele zu erreichen gedachten? Einmal weil Nkrumah, was immer sonst er sein mochte, kein «grausamer und launenhafter Diktator» war. Revolutionär in seinen Auffassungen und Zielen war er in seiner politischen Methode eigentlich ein Fabier (nach der englischen Bewegung für einen graduell fortschreitenden Sozialismus, d. Ü.). Er zog es vor, Leute, denen er meinte, vertrauen zu können, an Machtpositionen innerhalb des Systems zu plazieren, statt die bestehende politische Struktur von Grund aus zu verändern. Um solche tiefgreifende Änderungen zu bewirken und bürgerliche Beamte und Offiziere durch sozialistische Beamte und Offiziere zu ersetzen, hätte er eine genügende Anzahl überzeugter Sozialisten mit der notwendigen theoretischen und fachlichen Ausbildung zur Verfügung haben müssen. Diesen Typus Leute gab es ganz einfach nicht

in Ghana, wenn auch beabsichtigt war, am Winnebah College solche Funktionäre auszubilden. Aber das Winnebah College selbst war heftigen Angriffen des rechten Parteiflügels der CPP ausgesetzt. Nkrumah selbst mußte sich mit den Beschränkungen abfinden, die ihm durch den Charakter der Partei wie durch den Charakter des Staates und seiner Institutionen auferlegt waren. Weit davon entfernt, der Typus eines mongolischen Tyrannen (Timurlane) zu sein, als der er in den Phantasien Mr. Austins und anderer erscheint, war er in Wirklichkeit ein sehr intelligenter, vielleicht etwas utopisch veranlagter Radikaler, mit einem guten Verständnis der Geschichte unseres Jahrhunderts, dem aber nur eine sehr kleine Auswahl von Möglichkeiten politischen Vorgehens offenstand.

Viertens muß man sich der großen Schwäche der CPP selbst bewußt sein. Über diese ist man sich ziemlich einig. In den letzten zehn Jahren machte sie den Prozeß der Zersetzung durch, der in der Geschichte der radikal-nationalistischen Parteien eine bekannte Erscheinung ist. Obschon noch immer gewissenhafte, selbstlose und fleißige Persönlichkeiten auf allen Stufen der Organisation zu finden waren, hatte die Bürokratie der Partei und der mit ihr filiirten Unternehmungen dazu geneigt, sich als politische Elite zu etablieren und ihre Stellung innerhalb der Partei ihrer persönlichen Karriere (und jener ihrer Verwandten und Freunde) dienstbar zu machen und sich im Laufe der Zeit einem bürgerlichen Lebensstil zu verschreiben. Die Parteimaschinerie war zu einem Instrument gemacht worden, mit dem man die Leute herumdirigierte und sie für periodische Zusammenkünfte und Feiern mobilisierte, anstatt daß sie das Volk ermutigte, seine Wünsche wie seine Kritik vorzubringen, sein politisches Verständnis zu fördern und es zu befähigen, im wirtschaftlichen und sozialen Aufbau eine wirksame Rolle zu spielen. Der Personenkult für Nkrumah – die Mystik des Führers wurde von der alten Garde dazu benützt, Mängel in der Organisation und Strategie der Partei zu verheimlichen. Die überzeugten Sozialisten waren eine kleine Minderheit innerhalb der Partei, und wenn auch ihre Beziehungen zur Presse und zum Winnebah College wie die Protektion Nkrumahs in innerparteilichen Konflikten ihnen einen gewissen Einfluß gaben, so hatten sie doch keinen Rückhalt bei den Massen. Die Parteidisziplin hatte abgenommen und Fraktionsstreitigkeiten leisteten der Minierarbeit für die Gegenrevolution Vorschub. (Immerhin dürften demokratische Einstellung und demokratisches Vorgehen sich auf viel größeren Gebieten gehalten haben, als gegenwärtig angenommen wird.)

Die Gegenrevolution kann natürlich nicht einfach aus ihren inneren Ursachen erklärt werden, aus den Widersprüchen zwischen Interessen und Zielen der CPP und jenen des Bürgertums, den Parteikonflikten, der Herabsetzung der Parteiunternehmungen oder aus der speziellen Funktion der Offizierskaste als Schocktruppen der Bourgeoisie. Der Erfolg (kurzfristig betrachtet) der Gegenrevolution hing auch mit *äußeren Faktoren* zusammen, vor allem mit dem drastischen Preisrückgang des Kakaos, der Ghanas Hauptexport ausmacht und für das Aufkommen einer wirtschaftlichen Krise und damit als Begünstigung eines militärischen Abenteuers sich weit stärker aus-

wirkte, als alle Prestigeprojekte, Vergeudung von Mitteln, Mängel in der Wirtschaftsführung oder Korruption, die in der Flut von Anti-CPP- und Anti-Nkrumah-Propaganda des Westens losgelassen worden ist. Wir müssen warten, bis weiteres Beweismaterial vorliegt, bis wir mit genügender Sicherheit sagen können, wie direkt und bedeutend der Anteil der Westmächte, ihrer Geschäftsinteressen und Spionageorganisationen am Sturz der Nkrumah-Regierung war. Wenn man auf das Freudengeheul abstellen will, das jenes Ereignis begrüßte, kann der Anteil kaum gering gewesen sein. Eines mindestens ist klar – der wirkliche Grund für die westliche Feindschaft Nkrumah und der CPP gegenüber ist nicht, daß sie tyrannisch oder korrupt waren. Reaktionäre Regimes wie jenes von General Abboud im Sudan oder des verstorbenen Sardanna von Sokoto in Nordnigerien können so tyrannisch sein als ihnen beliebt und dennoch des westlichen Wohlwollens sich erfreuen. Nkrumahs unverzeihliches Verbrechen bestand darin, daß er versuchte, fortschrittlich zu sein, sozialistisch, antikolonialistisch, panafrikanisch und neutral, daß er mit einem Wort nicht am Draht der Westmächte tanzen wollte. Daher die Notwendigkeit – vom Westen gesehen – sein Regime, das, wie unvollkommen immer, ernstlich versuchte, menschliche Freiheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit zu mehren, durch eines zu ersetzen, das sich zu den unmißverständlichen und durchaus annehmbaren Grundsätzen von Infanterie, Kavallerie und Artillerie bekannte – öffentliche Ausgaben zu reduzieren bereit war und der privaten Kapitalinvestitionen neue Möglichkeiten eröffnete, sich hingegen am Kampf um die Befreiung des afrikanischen Kontinents desinteressierte und seine Verbindungen mit der sozialistischen Welt abbrach, sich kurz gesagt, in eine nette, folgsame, westlich eingestellte und englischsprechende Kopie der Elfenbeinküste verwandelte, das unfähig wäre, je wieder eine bedeutende Rolle in der afrikanischen oder der Geschichte der Welt zu spielen.

Thomas Hodgkin im «Labour Monthly», April 1966

Zusammenfassung des Vortrages vom 24. 4. 1966 in Zürich:

Fünfzig Jahre religiöser Sozialismus in der Schweiz

(1915–1965)

Nicht etwa, daß der Erste Weltkrieg (1914–1918) erst den schweizerischen religiösen Sozialismus zum Leben erweckt hätte und jetzt ein 50-Jahr-Jubiläum begangen werden sollte! Um die Jahrhundertwende schon hatten zwei einsame Schweizer Herolde, die beiden reformierten Pfarrer Hermann Kutter (1863–1931) aus dem Bernbiet und Leonhard Ragaz (1868–1945) aus Graubünden, ganz ähnlich wie vor 450 Jahren die Reformatoren Luther und Zwingli, mit aufgeschlagener Bibel – ein jeder auf seine ganz persönliche, *Gott* verantwortliche Art – über unsere Schweizer Heimat und deren